

Editorial

»Die Auflösung von Imperien ist immer so etwas wie eine glückliche Katastrophe«, beginnt *Karl Schlögel* seinen Parcours durch die Museumslandschaften Russlands nach dem Ende der Sowjetunion. Der damit einsetzende Umbruch bringt Gefahren für die fragile Institution Museum mit sich, aber auch Chancen für einen neuen Anfang. Die mögen inzwischen allerdings vertan sein, sind wir doch Zeugen brachialer Anstrengungen, den imperialen Anspruch Russlands zu restituieren. »Wir sind längst inmitten des Ringens um eine neue ›Meistererzählung‹ russischer Geschichte, vor allem der des 20. Jahrhunderts.« Es ist zu befürchten, dass die russischen Museen künftig abermals einem Narrativ zu dienen haben.

Auch *Victor Shnirelman* beschäftigt sich mit den Folgen des Zerfalls der Sowjetunion. Die Krise der 1990er Jahre vermittelte »den Eindruck, das Land sei kollabiert und das Ende der Geschichte stehe unmittelbar bevor. Zeitgleich (...) erstarkte die orthodoxe Kirche mit ihren tradierten Erklärungsmodellen zum Wesen der ›letzten Tage‹.« Seit dieser Zeit gibt es eine weit verbreitete apokalyptische Grundstimmung in Russland. Genährt wird sie von einer Literatur, die auf Altbewährtes zurückgreift: So wurden und werden die *Protokolle der Weisen von Zion* neu aufgelegt und in zahlreichen Ausgaben und hohen Auflagen verbreitet.

»Europa wurde errichtet in Jahrtausenden – und vernichtet in dreißig Jahren, zeitlich begrenzt von den beiden Weltkriegen, die eigentlich ein einziger Krieg waren. Dieses Machtgebilde beherrschte den ganzen Planeten, konnte sich aber nicht auf dem Gipfel halten. Es trat ab in Form eines Niedergangs, der beispiellos ist; der Fall Europas ist das größte Ereignis in der Weltgeschichte«, schrieb der tschechische Philosoph Jan Patočka Mitte der 1970er Jahre in einem Fragment, betitelt »Nachdenken über Europa«. *Ludger Hagedorn* führt uns in Patočkas Reflexionen über die Idee Europas nach seinem Ende ein. »Vielleicht ist der Sinn von Europas Untergang positiv.« Diesen Satz aus einem anderen Fragment könnte

man so verstehen, dass gerade die Enteignung oder Dezentrierung Europas einen neuen Zugang zu den kulturellen Differenzen der globalisierten Welt bietet.

Nicolas de Warrens Beitrag führt uns mitten in den Kollaps der europäischen Idee: Der Erste Weltkrieg machte eine sich als Europäer verstehende Generation von Denkern über Nacht zu Feinden. Auch Edmund Husserl, ein glühender Verfechter der universalen Vernunft, blieb vom nationalen Furor nicht verschont. De Warren verfolgt diesen Wandel anhand der Korrespondenz des Freiburger Philosophen. Am Ende steht eine bittere Enttäuschung, die Husserl schließlich zu einem emphatischen Begriff Europas als »geistiger Gestalt« führt.

Die drei Beiträge in dem von *Kristina Stoeckl* herausgegebenen Schwerpunkt drehen sich um die Frage, wie das orthodoxe Christentum historisch mit der Säkularisierung umgegangen ist und wie es sich zur modernen Gesellschaft verhält. Sie korrigieren die verbreitete Sicht, es handle sich hier um einen monolithischen Block, der sich der westlichen Moderne verschließt, und geben einen tiefen Einblick in die inneren Spannungen und Entwicklungen der orthodoxen Kirchen von heute.

In einem Gespräch, das der polnische Philosoph *Krzysztof Michalski* ein Jahr vor seinem Tod geführt hat, hinterfragt er den Gemeinplatz, dass die Philosophie die privilegierte Form eines Denkens sei, das die Religion hinter sich gelassen hat. Die Stärke der Philosophie entspringe vielmehr Quellen, die in die westliche Kultur eingeschrieben, der Vernunft aber unverfügbar sind. Dazu gehöre die Religion. Sie sei anwesend im Innersten der Vernunft, und damit der Philosophie. Diese kann ohne Religion nicht existieren, so wenig sie sie ersetzen kann. »Die Vernunft, die Philosophie, ist ein Versuch, die *conditio humana*, das menschliche Leben zu begreifen – aber sie verleiht keine Kraft, es zu leben. Diese Kraft soll Religion verleihen, das ist das Versprechen, die Hoffnung, die sie gibt.«

In seinem kurzen Beitrag über Christentum und Gewalt kommt *David Martin* auf seine Kritik der gängigen Auffassung¹ zurück, dass es einen quasi naturwüchsigen Zusammenhang von Religion und Gewalt gebe. Gerade im Hinblick auf das Christentum sei diese Überzeugung irreführend, verkörpere dieses doch einen radikalen Bruch mit der sich durch die gesamte Geschichte hindurchziehenden Logik der Gewalt: Was »nach Erklärung verlangt, ist nicht der Antagonismus des ›Wir gegen sie‹ (...), sondern dass in der Geschichte (...) auf Gewaltanwendung zur Durch-

setzung des ›territorialen Imperativs‹ bewusst verzichtet wird.« Mit dem Christentum entstand, so Martin, eine »neue, gewaltlose und über alle Grenzen hinweg gültige Geschwisterlichkeit«. Es ist wahr: Alles menschliche Handeln bleibt in Gewalt verstrickt, und damit auch das Christentum, spätestens seit es zur Staatsreligion erhoben wurde. Doch es ist ein Fehlschluss, diese Verstrickung zu seinem Wesen zu machen.

Was *Olga Tokarczuk* in ihrem Gespräch mit *Stawomir Sierakowski* über eine Episode aus ihrem neuen Roman sagt, gilt für das ganze Buch: Es »soll ein Stachel sein, der den aufgeblasenen Mythos, das Stereotyp von der polnischen katholischen Identität zerplatzen lässt«. Die *Bücher Jakob* führen uns in eine vergessene Welt, in der Jakob Frank (1726-1791) – der Stifter einer messianischen Bewegung, die mit dem Bann sowohl der Rabbiner als auch des Papstes belegt wurde – »für eine östliche, eurasische Variante der Aufklärung (steht). Im Westen entstand zu dieser Zeit Diderots Enzyklopädie (...). Die östliche Aufklärung hat ganz andere Wurzeln, sie liegen im siebzehnten Jahrhundert, am Schnittpunkt der drei großen Religionen Islam, Judentum und Christentum, in einer synkretistischen, auf ihre Weise globalisierten Welt.«

Die Photographien von *Anna Zvyagintseva* stellen ein Echo des vorletzten Heftes von *Transit* dar, das der ukrainischen Revolution von 2013/14 gewidmet war.² Sie zeigen verlassene Orte des Widerstands. Was auf dem Maidan geschah, ist im Gedächtnis noch lebendig, während die realen Spuren verblassen – eine Diskrepanz, die der leere Streifen auf den Bildern und der Titel des Photoessays reflektieren. Die Photographien entstammen einer Arbeit, die die Künstlerin auf der Biennale *The School of Kyiv* (Kiew, September und Oktober 2015) ausstellt, an deren Programm das IWM beteiligt ist. Mehr dazu ist auf der Website des Instituts www.iwm.at nachzulesen.

Wien, im September 2015

Anmerkungen

1 Vgl. David Martin, »Religion und Gewalt. Eine Kritik des ›Neuen Atheismus‹«, in: *Transit* 43 (Winter 2012/13).

2 *Transit* 45, *Maidan – Die unerwartete Revolution* (Sommer 2014).